

H U S T E N
Eine Kürzestgeschichte
aus der Reihe *Bestellte Literatur*

© Kristine Tornquist 98

Sicher hatte der hustende Mann einen Namen, aber sie war nicht neugierig, es reichte völlig, daß er hustete. Ein Name ist schließlich nichts anderes als eine künstliche Eigenschaft, ein Ersatz für das Unverwechselbare, das jemanden vor allen anderen auszeichnet. Er war täglich unverwechselbar durch sein Husten, das nicht zu überhören und nicht zu übersehen war, der einzige dermaßen Hustende, daß es genügte, ihn so zu bezeichnen. Sie hörte ihn jeden Tag um die gleiche Zeit, wenn sie in der Mittagspause in die kleine Sushibar kam, der Hustende war ihre Mittagsglocke, ihr Essensläuten, der freundlichste Schlag in ihrer Tagesuhr, zwischen Büro und Büro. Obwohl sie sich erinnerte, daß sie das erste Mal, als sie ihn hörte, schockiert dachte, ein Kellner dürfe nicht husten, solle doch unsichtbar und unhörbar, körperlos sozusagen, für das Wohl der Gästekörper sorgen, wurde bereits eine Woche Sushi später sein Husten ein Reiz, bei der ihr das Wasser im Mund zusammenlief, weil es Sushi bedeutete. Sie liebte Fisch, die nassen weichen Stücke Butterfisch, Lachs, den blaßweißen Stör, den geäderten Hering, die barocken Garnelenschwänze, den Preßfisch mit seinen roten, streifigen Mustern. Jetzt kommt das kleine Tablett, hieß sein Husten, jetzt kommt das Zungenglück, auf das sie sich den ganzen Vormittag freute. Aber auch die härteste Sushi-Phase geht irgendwann ihrem Ende zu, nach einem Monat schienen die weichen Päckchen einen neuen ekligen Beigeschmack anzunehmen, und der Gedanke an eine heiße pralle Pizza begann, sich vor die kalte Nässe von totem Fisch zu schieben. Trotzdem brachte sie es nicht fertig, einfach von heute auf morgen wegzubleiben, der Hustende wäre ihr abgegangen.

Während sie bei grünem Tee auf die hölzerne Platte wartete, wie gesagt, mit schwindendem Appetit, beobachtete sie ihn. Nicht etwa mit den Augen, ihre Augen ruhten auf dem Buch, das sie immer vor sich liegen hatte, wenn sie allein in einem Lokal saß, ohne zu lesen. Sie beobachtete ihn mit den Ohren, verfolgte seinen Weg durch die zwei Räume, die er durchhustete. Sie lernte unterscheiden zwischen dem scharfen, rhythmischen Husten, mit dem er sich der Küche ankündigte und dem weichen, tieferen, wenn er sich einem Gast näherte. Nach einiger Zeit entdeckte sie, daß er die Gäste unterschiedlich anhustete, daß er über eine äußerst differenzierte Skala der Töne verfügte, so bellte er ungeduldige Gäste mit kaum vorgehaltener Hand an, heftig und schockierend, daß sie fürchten mußten, er hätte ihr Essen mit einer unheilbaren Krankheit verseucht, den bescheidenen Gästen hütelte er aufmunternd entgegen, als wolle er sagen: Schaut her, was ich euch Herrliches bringe! Sashimi und Sushi, Makimono und eingelegten Ingwer! Und dann dauerte es nicht lange, bis sie erkannte, daß der Hustende sie selbst vor allen anderen Gästen mit dem zärtlichsten und feinsinnigsten Husten auszeichnete, der wie ein Lockruf in ihren Ohren klang, leise und melodisch, ein Hustenmenuett tief aus den Lungenspitzen.

Je mehr sie sich vor Fisch ekelte, um so süßer und köstlicher schien ihr sein Husten. Sie gewöhnte sich daran, ihm zurückzuräuspern, nicht mit Absicht, sondern unbewußt, wie die Liebe lenkt, ihm ein kleines künstliches Hüstelchen zur Antwort zu geben. Seine dunklen, leicht schrägen Augen, die sich beim Husten in kleinen Fältchen zur Mitte hin zusammenschoben und vertieften, gefielen ihr, auch sein schmaler Körper, der der Kraft der Lungen kaum standhalten konnte, seine weichen, langfingrigen Hände, hinter denen der Husten verschwand, erregten sie. Sie lächelten sich an, öffneten ihre Gesichter, bis sich sein Mund schmerzvoll verzog und seine Hand ihn verdeckte, und sein Blick sich fort drehte.

Wie sich Körper und Seele von Liebenden finden, bleibt eines der großen Rätsel, zwischen zwei Wimpernschlägen entscheidet sich alles, in atemberaubender Geschwindigkeit und Winzigkeit. Ohne daß ein Außenstehender die Veränderungen verstehen oder überhaupt wahrnehmen könnte, wurden sie ein Paar. Sie liebte seinen gebeutelten Körper, liebte die Geste, mit der er sich abwandte, um sie zu schützen, bewunderte seine Strategien, im Kino und in Konzerten seinen Husten so lange wie möglich zu verzögern oder zu unterdrücken, beeindruckt von der Tapferkeit, mit der er sich durchs Leben hustete. Aus Solidarität begann sie bald, ebenso zu husten. Ein angenehmer Nebeneffekt war natürlich, daß sie nicht mehr in die Sushibar gehen mußte, in der er arbeitete, um ihn zu sehen, Fisch war ihr lebenslänglich verleidet, und sie begannen zusammen eine lange, genußvolle Pizzaperiode. Knoblauchbestrichene, feinst belegte Pizzen, Carciofini und Capricciosen, zahllose Stagioni und Formaggi, Tiramisu und Antipasti. Sardellen, Sardinien und Frutti di Mare ließ sie allerdings aus.

Muß es in jeder Liebesgeschichte ein Ende geben? Es muß. Die Formeln *sie lebten glücklich bis an ihr Ende* oder *gar und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute* gelten im Jahrhundert unbarmherzig exakter Zeitmessung nicht mehr. Was beginnt, findet auch sein Ende. Auch diese Liebe endete also. Sie endete daran, daß, wie so oft, sich die Bewegungen, die sie zueinander hin machten, verfehlten, über das Ziel, sich in der Mitte zu treffen, hinausschossen. Während sie sich damit beschäftigte, seinen Husten nachzuahmen und zu erlernen, war er bemüht, endlich diese lästige und abstoßende Angewohnheit loszuwerden. Er hörte auf zu rauchen, konsultierte einen Arzt, der ihm eine schleppende, feinnervige Tuberkulose bescheinigte und eine radikale Medikamentenkur verordnete und versorgte sich mit einem Arsenal an Hustensäften und -bonbons. Von Anfang an war ausgemacht, daß sie seinen Namen nicht wissen wollte, aber auf Dauer läßt es sich nicht vermeiden, der Konvention der Namen zu erliegen. Sie bemerkte erst später, daß sie enttäuscht war, als sie seinen Namen erfuhr, und verstand auch erst nach und nach, daß die schwindende Attraktivität mit dem langsamen Abklingen seines Hustens zu tun hatte. Es war so, als würde er sich vor ihren Augen in einen Fremden verwandeln, weil er nicht mehr der Hustende war, sondern ein Mann mit einem seltsamen Namen, und manchmal hatte sie das Gefühl, den Hustenden mit diesem Fremden neben ihr zu betrügen. Und er, gekränkt als er erfuhr, daß sie ihn in seiner Abwesenheit *den Hustenden* nannte, fand es widerlich, daß sie sich ständig vor sich hin räusperte und sich zunehmend in übertriebenen Attacken von Atemnot krümmte, in denen sich ihre blassen Wangen mit roten Flecken überzogen.

Als sie die Lust an der immer gleich gewürzten, zu fetten, zu deftigen Pizza verlor und in einem neuen, unbeherrschbaren Heißhunger nach türkischem Lamm in Yogurt ein kleines Lokal in der Marktstraße für ihre Mittagspause erwählte, zog er nicht mehr mit und es fiel ihr nicht einmal auf.

Doch soll diese Geschichte nicht traurig machen, was ist schon groß passiert, möchte ich fragen, als daß aus den falschen Gründen geliebt wurde? Viel dringlicher scheint doch die Überlegung, daß Liebe an und für sich eine heikle Sache ist, die viel Fingerspitzengefühl für das richtige Tempo erfordert, in dem man aufeinander zugeht, damit es gelingt, rechtzeitig vor einander stehen zu bleiben. Oder, im besten und deshalb seltensten Fall, rechtzeitig abzdrehen, wie in einem höfischen Tanz eine elegante Kurve zu beschreiben, in der zwei Wege nicht enden, sondern eine Weile nebeneinander weiterführen, bis sie sich, unvermeidlich, wieder trennen, in der langen Quadrille des Lebens.